

Eindrücke und Beobachtungen in 50 Jahren Societas Ethica

Vortrag zum Goldjubiläum

Karl-Wilhelm Dahm

Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Germany

English summary in the end of this article, translated by
Dr. Lars Reuter, The Møller Foundation

Erlauben Sie, verehrte Damen und Herren, dass ich vorweg spontan meiner Freude darüber Ausdruck gebe, dass sich zu unserer diesjährigen Jahrestagung hier in Soesterberg wieder eine so grosse Teilnehmerschaft eingefunden hat, sozusagen wie zu den besten Zeiten unserer Societas. Als das Mitglied mit der wahrscheinlich längsten Mitgliedschaft (die ich und in den letzten Jahrzehnten auch regelmässig durch Teilnahme realisieren konnte) war ich bei der geringen Teilnehmerzahl an manchen der letzten conferences besorgt, wie es wohl weitergehen könnte mit unserer „Europaeischen Forschungsgesellschaft für Ethik“. Heuer aber können wir alle in eigener Erfahrung feststellen: Die societas lebt – was immer die Ursachen der Teilnahme-Fluktuation sein mögen (die jeweilige Thematik, die Referenten, die Tagungsorte, die papers oder...?). Offensichtlich brauchen sich die jeweiligen Praesidien und der konstante Kern der Teilnehmerschaft nicht davon irritieren zu lassen, dass sich auch unsere „Forschungsgesellschaft“ ebenso wie andere Institutionen in einem stetigen Auf und Ab sowohl ihrer inhaltlichen als auch ihrer institutionellen Resonanz bewegt.

Der Wandel in diesen beiden Bereichen charakterisiert deutlich auch die Geschichte der Societas Ethica. Diesem folgend gliedere ich meinen Vortrag in folgende 3 Teile:

Erstens: Die Intentionen der Gruenderväter – und ihre Realisierungen bis zur „Europaeischen Wendezeit“ um 1990;

Zweitens: Veränderungen mit und seit der „Wendezeit“;

Drittens: Flexible TeilnahmeMotivationen an den SE-Jahreszagungen

Erster Teil: Die Intentionen der Gründerzeit und ihre Realisierungen bis zur Europaeischen Wendezeit um 1990.

1) Die Gründungstagung

Am frühen Nachmittag des 9. Oktober 1964 konnten der Rektor der Universität Basel und der Vizepräsident des Kantons Basel 40 damals renommierte Professoren für Theologische Ethik aus ganz Europa begrüßen. Ich nenne ein paar klangvolle Namen: Arthur Rich und Hendrik van Oyen aus der Schweiz, Helmut Thielicke, Friedrich Delekat und Heinz Horst Schrey aus dem evangelischen Deutschland, Franz Böckle und W. Schöllgen aus dem katholischen Deutschland, Sven Aalen aus Oslo, Niels Hansen Søe aus Kopenhagen, Johannes de Graaf

aus Utrecht, Robert Mehl aus Strassburg, Jan Michalko aus Bratislava, Pal Török aus Debrecen. Der Konfession nach waren drei Viertel der Anwesenden evangelisch; ein Viertel war katholisch.

Sie waren zusammengekommen, um über die Gründung einer, wie es im Einladungsschreiben hiess, „**Ökumenischen Gesellschaft für christliche Ethik**“ zu beraten und zu entscheiden. Schon am nächsten Tag wurde die „**Societas Ethica**“ (=SE) vorläufig gegründet. Eine Satzung sollte „bis zur nächsten Zusammenkunft in ein oder zwei Jahren“ vom Vorstand vorgelegt werden. Sie wurde dann auch auf der Jahrestagung 1965, ebenfalls in Basel, verabschiedet und daraufhin veröffentlicht in der „**Zeitschrift für Evangelische Ethik**“, die man als offizielles Publikationsorgan der SE bestimmt hatte. In §3 der Satzung wird der Zweck der SE folgendermassen formuliert: „Der Verein hat die Aufgabe, regelmässige Zusammenkünfte der Dozenten für Ethik an den Universitäten und Hochschulen zur Diskussion aktueller Fragen ihres Faches herbeizuführen. Hauptgrundlage der Diskussion soll das Evangelium bilden. Nach Möglichkeit sollte ein Treffen jedes zweite Jahr in einem Universitätszentrum stattfinden.“

Schon jahrelang vorher hatte es Vorgespräche darüber gegeben, warum und wie eine solche Gesellschaft notwendig wäre. Ich selbst war 1963 als Assistent am Münsteraner Uni-„Institut für Christliche Gesellschaftswissenschaften“ zusammen mit meinen Kollegen Trutz Rendtorff und Hinrich Ringeling in ein solches Vorgespräch zwischen Arthur Rich und Heinz Dietrich Wendland eingebunden. Konkretere Überlegungen zu dem Vorhaben waren mir auch deshalb bekannt, weil ich darüber gelegentlich informiert wurde durch meinen Studienfreund Dr. Klaus Bockmühl, der damals Assistent des Gründungspräsidenten Prof. van Oyen war und der sich bei der Vorbereitung sowie dann als Gründungssekretär der Societas Ethica organisatorisch wie inhaltlich, auch mit wichtigen eigenen Initiativen verdienstvoll für ihren Aufbau eingesetzt hat.

2) *Inhaltliche Intentionen*

Das inhaltlich tiefere Interesse an der Gründung einer „Ökumenischen Gesellschaft für Theologische Ethik“ wird bereits im Thema der Baseler Gründungstagung erkennbar; es lautete: „**Die theologische Begründung der Ethik angesichts der modernen Forderung einer New Morality**“.

Es ging also von Anfang an um Fragen, mit denen sich die Societas Ethica in den folgenden 50 Jahren in unterschiedlichen thematischen Kontexten immer wieder beschäftigt hat. Ich unterscheide vier solcher inhaltlichen Problemstellungen, die freilich theologisch eng miteinander verflochten waren:

Erstens: Das Programm einer New Morality weist hin auf einen in fast allen Lebensbereichen virulenten Wertewandel, der hauptsächlich verursacht war und ist durch die technischen sowie die sozioökonomischen Entwicklungen und der die etablierte christliche Ethik vor neue und oft, gänzlich ungewohnte Herausforderungen stellte. Zugespitzter wurde gefragt: Gibt es eine spezifisch christliche Antwort, oder wenigstens eine Antwort-Tendenz gegenüber dem allgemeinen und neuartigen, anscheinend irreversiblen Ethikbedarf? Und darüber hinaus: gibt es Antworten, die von katholischen und evangelischen Theologen einheitlich vertreten werden können? Explizit beschäftigte sich mit diesem Fragenkreis schon die dritte Jahrestagung (1966 in Lund) unter dem Hauptthema „Das Proprium der Christlichen Ethik“. In allerlei Variationen wird diese Thematik dann bis 1990 immer wieder behandelt.

Zweitens ging es darum, ob die in der Nachkriegszeit (nach 1945) in beiden Konfessionen jeweils vorherrschenden Paradigmen theologischer Ethik ausreichten, um ein christliches Proprium in der Ethikbegründung auch für Nichttheologen und für Vertreter einer „nicht-christlichen, profanen Ethik“ verständlich und nachvollziehbar zu machen.

Bei den damals diskutierten 'vorherrschenden Paradigmen' wäre auf protestantischer Seite etwa zu denken an die lutherische Ordnungstheologie oder an das von Karl Barth vorgeschlagene, in seinem Offenbarungsbegriff wurzelnde Modell der Analogia Fidei. Auf katholischer Seite wäre vielleicht zu denken an ein neuscholastisches Verständnis von Naturrecht oder an die normative Geltung von Aussagen des Kirchlichen Lehramtes.

Ein **dritter** Frageaspekt galt dem mehr binnentheologischen Diskurs: Wie weit nämlich entsprachen diese damals, zu Beginn der 1960er Jahre, verbreiteten Paradigmen dem jeweils aktuellen Forschungs- und Diskussionsstand der anderen theologischen Disziplinen, also der Exegese oder der Kirchengeschichte. In diesem Sinne behandelte die Jahrestagung 1968 in Amsterdam „Die Bedeutung des Dekalogs – theologisch und wirkungsgeschichtlich“.

Viertens: Das Themenspektrum der Jahrestagungen und damit das inhaltliche Interesse der neuen Gesellschaft war freilich von Anfang an keineswegs auf die **Begründungsprobleme** einer spezifisch christlichen Ethik begrenzt. Schon die zweite, für den institutionellen Konsolidierungsprozess wichtige Jahrestagung 1965 machte mit ihrer Thematik deutlich, dass gerade der Neue Ethikbedarf ebenso dringlich die Problemfelder der sogenannten „**Angewandten Ethik**“ oder „**Konkreten Ethik**“ in den Blick bringen musste. Das Thema für Basel 1965 lautete: „Die Monogamie in theologischer und in ethnologischer Sicht“; behandelt wurden dabei Probleme, über die bis in die allerjüngste Zeit, zumindest beiden grossen Kirchen Deutschlands heftig gestritten wird.-

In den folgenden Jahren häuften sich bei den conferences der SE solche Themenfelder der Angewandten Ethik; beispielsweise 1969 in Strasbourg: „Wirtschaftsethik und Entwicklungspolitik“; 1970 in Hofgeismar: „Gewalt als Problem der politischen Ethik“; 1971 ging es im schwedischen Bastad erstmalig um „MedizinEthik“; 1976 dann, am ungarischen Balaton, um „Ökologische Verantwortung“ - und damit inhaltlich um ganz ähnliche Fragen, wie sie uns heute, knapp 40 Jahre später, hier in Soesterberg (bei Utrecht) unter dem Gesamtthema „Climate Change, Sustainability, and an Ethics of an Open Future“ beschäftigen.

Im Blick auf die **inhaltlichen** Intentionen der Gründungsväter lässt sich also am Beispiel dieser vier Hauptthemen konstatieren, dass ihnen schon damals in nuce das breite Spektrum von modernen Herausforderungen der Ethik vor Augen steht. Diese Herausforderungen, haben in vielerlei Variationen die Themen der folgenden 50 Jahrestagungen bestimmt.

3) Institutionelle Entwicklungen und gesellschaftspolitische Relevanzen

Die Initiative zur Gründung der Societas Ethica war von evangelischen Theologieprofessoren aus den deutschsprachigen Ländern ausgegangen. Von vornherein war zwar ein intensiver **ökumenischer Austausch** mit den katholischen Kollegen angestrebt worden, doch waren es nur wenige katholische Theologen, die in den Anfangsjahren der SE als Mitglieder beitraten oder an den Jahrestagungen häufig teilnahmen. Ein Jahr nach Gründung der Societas waren von insgesamt 85 eingetragenen Mitgliedern nur 14, also knapp 20% katholisch. Langsam aber stetig erhöhte sich danach jedoch der katholische Anteil. Obwohl mir keine genaueren statistischen Daten bekannt sind, schliesse ich aus den Teilnehmerlisten der Jahrestagungen mit ihren Angaben von Namen und Heimat-Universität, dass während und nach der denkwürdigen conference in Warschau 1980 ca 40% der Teilnehmenden katholisch war. Ich erinnere mich auch an viele späteren Jahrestagungen, an denen mehr katholische als evangelische Theologen und Laien anwesend waren.

Wichtig für das zunehmende Engagement von katholischen Kollegen in der SE dürfte dann die in den 70er Jahren einsetzende betonte Ausweitung von SE-Aktivitäten nach **Osteuropa** gewesen sein. Eine Schlüsselfigur dafür war der Warschauer Theologieprofessor Helmut Juros, der an dem Zustandekommen der bahnbrechenden Warschauer Jahrestagung

von 1980 wesentlichen Einfluss hatte und als Vorstandsmitglied der SE die Integration osteuropäischer katholischer Kollegen in die societates ganz generell vorangebracht hat.

Die Öffnung nach Osteuropa führte zu einer unerwartet starken **gesellschaftspolitischen Reichweite** und Relevanz der SE. So wurde in der fachlich, aber auch in der politisch interessierten Öffentlichkeit aufmerksam und durchweg positiv wahrgenommen, dass schon zu Beginn der 70er Jahre die sonst verschlossenen Grenzen von und nach Osteuropa zum Zwecke wissenschaftlichen Austausches überschritten werden konnten. Zu der ersten betont auf Ostkontakte ausgerichteten Jahrestagung, 1973 in Wien mit dem Thema „Ansätze ethischen Denkens in Osteuropa“, waren auch (sowjet-)marxistische Ethik-Professoren eingeladen; unter den tatsächlich Teilnehmenden war tatsächlich einer der führenden Ethiker der Moskauer Lomonossow-Universität. Erörtert und in Anfängen tatsächlich versucht wurde, ob und wie ein Dialog über ethische Fragen zwischen marxistischer und christlicher Ethik möglich wäre.

Auch nachdem dieser Dialog-Versuch abgeblasen worden war, blieb es in der Folgezeit den osteuropäischen Kollegen beider Konfessionen möglich, die SE-Jahrestagungen in Westeuropa zu besuchen. Unsere conferences gehörten so zu den wenigen Veranstaltungen, zu denen Theologieprofessoren den Ostblock vorübergehend verlassen durften. Umgekehrt war auch für uns westeuropäische Universitätsangehörige der Besuch der SE-Jahrestagungen am Balaton, in Warschau, in Dubrovnik (1982) oder in Debrecen (1987) eine der wenigen Gelegenheiten, einen unmittelbaren **Kontakt zu osteuropäischen Kollegen und Universitäten** aufzunehmen, sowie einen eigenen Eindruck vom Leben im damaligen Ostblock zu gewinnen.

Doch reichte die gesellschaftspolitische Relevanz über die allseits begrüßten Möglichkeiten des Austausches durchaus hinaus in sensiblere, den meisten eher verborgene Dimensionen der **Ost-West-Politik**. So hat die Warschauer Tagung wahrscheinlich erhebliche Anstöße für die Ausweitung des politischen Revolutionsprozesses in Polen gegeben; vielleicht hat sie sogar unmittelbar zum Sturz des kommunistischen ZK-Generalsekretärs E. Gierek, kurz nach der Warschauer SE-Tagung (1980) beigetragen. Auf späteren SE-Tagungen (z.B. in Palermo 1985 sowie besonders im ungarischen Debrecen 1987) gab es für die meisten Teilnehmer kaum erkennbare, aber latent heftige Auseinandersetzungen zwischen „Stasi-IM's“ und Kritikern des Systems der DDR und anderer Ostblock-Staaten.

Eine andere, wissenschaftspolitisch aber ebenfalls relevante und die Entwicklung der SE weit über die Wendezeit (1990) hinaus bestimmende institutionelle Entwicklung war, dass seit dem Ende der 80er Jahre der ökumenische Dialog zwischen evangelischen und katholischen Kollegen dezidiert ausgeweitet wurde auf das **interdisziplinäre Gespräch** mit Vertretern der **philosophischen Ethik** sowie anderer angrenzender Humanwissenschaften (Soziologie, Medizin u.a.). Auch ein solcher Dialog war in den Gründungsgesprächen ausdrücklich intendiert worden. Allerdings blieb der Anteil von Nichttheologen unter den Mitgliedern und den Tagungsteilnehmern während der ersten 20 Jahre des Bestehens der Societas Ethica ausgesprochen klein, nämlich meist weniger als 10% von inzwischen insgesamt ca. 250 Mitgliedern. Das änderte sich meinem Eindruck nach zu Beginn der 80er Jahre, als vor allem der schwedische evangelische Theologe Hemberg während seiner Präsidentschaft und in enger Kooperation mit seinem deutschen Freund, dem katholischen Moraltheologen Bruno Schüller SJ, das Gespräch mit der sogenannten „**Analytischen Ethik**“ suchte und damit den Kontakt zu den profanen Moralphilosophen forcierte und ausbaute. In den folgenden Jahren stieg die Zahl von Tagungsteilnehmern aus den Bereichen der Philosophie erheblich an; zu Beginn der 90er Jahre wurde sogar ein Professor für Praktische Philosophie, Robert Heeger aus den Niederlanden, für 4 Jahre zum Präsidenten der SE gewählt; 20 Jahre später wurde ebenfalls ein Philosoph, Hugues Poltier aus der französischen

Schweiz, zum Präsidenten (2008 - 2011) gewählt. Demgegenüber blieb allerdings in der SE-Mitgliedschaft der Anteil von Nichttheologen weiterhin klein.

Ausser Ökumenizität und Interdisziplinarität war in den Gründungsgesprächen eine bewusste **Internationalität** im Rahmen Europas, auch unabhängig von den Ost-West-Kontakten, intendiert worden. Diese Absicht wurde ersichtlich schon während der ersten 25 Jahre SE in hohem Masse realisiert, was das deutschsprachige Europa sowie Skandinavien, die Niederlande und (in quantitativem Abstand) eben auch Osteuropa betrifft. Deutlich weniger stark vertreten waren und blieben freilich Grossbritannien, Frankreich, Spanien und Italien. Während der zweiten „Halbzeit“ der SE änderte sich auch das mit weitreichenden Folgen. Das Spektrum der Internationalität unter den Teilnehmenden an den Jahrestagungen wurde erheblich breiter; der Anteil aus den deutschsprachigen Ländern ging prozentual zurück.

Bevor ich auf die Gründe dieser Entwicklung in einem zweiten Teil der SE-Geschichte näher eingehe, soll eine kurze statistische Übersicht den ersten Teil abschliessen:

Im groben Durchschnitt der letzten 40 Jahre ergaben sich für die Teilnehmerschaft an den Jahrestagungen bei jährlichen Schwankungen etwa folgende Prozent-Anteile:

Deutschsprachige ~55% (BRD: 45%, CH: 10%, A:1%);
Skandinavier (S, Fin, N, Dk): ~15%; **Niederländer: ~10%**;
Osteuropäer (DDR, H, Pl, Sl, Sk, Ro): ~10%; **Westeuropäer** (GB,F,USA) ~5%;
Südeuropäer (I, E) u.a.: ~4%.

In **absoluten** Zahlen waren zu **den Jahrestagungen** seit 1980 durchschnittlich zwischen 60 und 100 Teilnehmende anwesend; die absolute Zahl der **SE-Mitglieder** schwankt in den letzten 30 Jahren zwischen 250 und 280.

Wie nur wenige andere Jahrestagungen (Padua 1999 und Oxford 2006) stellt unsere heutige Tagung hier in Soesterberg, was die Statistik angeht, eine gewisse Ausnahme dar: Es sind über 110 Teilnehmende anwesend; dabei ist der Anteil aus dem deutschsprachigen Europa (erstmalig!) auf unter 40% gesunken; der Anteil von Skandinavien und Niederländern liegt bei je ca.15%; der Anteil aus angelsächsischen Ländern ist ebenso auf über 10% angestiegen wie der aus Frankreich plus Westeuropa. Der Anteil der Osteuropäer dagegen ist auf 2 % (=2 Teilnehmer!) gesunken; auch auf die Gründe dafür ist später einzugehen.

Ein kleines **Resümee** der ersten 25 Jahre SE-Geschichte wird also feststellen, dass die **institutionellen** Vorstellungen der Gründungsväter ein gutes Stück weit realisiert wurden: nämlich ein dezidiert ökumenischer Austausch von theologischen Ethikern aus ganz Europa sowie die Entwicklung eines regelmässigen Gespräches mit der Philosophischen Ethik, insonderheit mit der „Analytischen Ethik“. Nicht realisiert allerdings wurde der Wunsch, dass sich möglichst alle (deutschsprachigen) Dozenten für Theologische Ethik sich in zweijährigem Rhythmus treffen und austauschen möchten. Die Zahl der teilnehmenden deutschen evangelischer Universitätsprofessoren etwa blieb immer klein (sie lag im Durchschnitt bei 4-5).

Im Sinne der Gründungsdiskurse weniger realisiert wurden andererseits gewisse, teils zentrale **inhaltliche** Erwartungen: der vorrangig theologische Charakter verbunden mit einer gewissen „religiösen Praxis“ trat zugunsten von mehr profanwissenschaftlichen Tendenzen und. Ähnliches gilt für die ursprüngliche Deutschsprachigkeit und eine ihr entsprechende „Tagungs-Mentalität“.

Zweiter Teil: Neue Tendenzen seit der „Wendezeit“ um 1990

1) „Wendemarken“

Wenn wir davon ausgehen, dass die europäische Wendezeit um 1990 auch für die Geschichte der SE von gravierender Bedeutung war und noch ist, dann betrifft das also in erster Linie ihr sozusagen wissenschaftspolitisches Profil, nämlich die erwähnten Übergänge von ihrem dezidiert theologischen Charakter zum Vorrang interdisziplinär-profanwissenschaftlicher Thematiken und Erörterungsebenen, - sowie den Übergang in der Kongresssprache vom früher dominierenden „Deutsch“ auf das heute dominierende „English-intercultural“. Beidem und einigen weiteren „Wendemarken“ ist etwas genauer nachzugehen.

Mit dem Wegfall der Ost-West-Spaltung unmittelbar hängen allerdings nur wenige Veränderungen zusammen: nämlich insbesondere ein fast totaler **Rückzug der osteuropäischen Theologen** aus der Mitarbeit und aus der Mitgliedschaft in der Societas. Andere, ebenfalls gravierende institutionelle und inhaltliche Veränderungen waren schon länger, teilweise seit Beginn der 1980er Jahre erkennbar.

Inhaltlich war die Dominanz **theologischer Fragestellungen**, (manifestiert etwa in der Dauerproblematik eines christlichen Propriums oder einer spezifisch theologischen Begründung für fast jede konkrete ethische Stellungnahme) immer stärker zurückgetreten gegenüber einem wachsenden Interesse an den philosophischen und humanwissenschaftlichen Paradigmata und Problemstellungen. Parallel dazu war die in den Diskussionen früher dominierende theologische Fachsprache langsam überlagert worden von interdisziplinär breiter angelegten profanwissenschaftlichen, hauptsächlich philosophischen Kommunikationsmustern.

Als mit diesem Zurücktreten von Theologie verwandt und damit ebenfalls die Kultur der Societas Ethica mitteldristig verändernd empfand ich die Entwicklung der, wie ich es nenne, „**praktizierten Religiosität**“: Vor 50 Jahren war ja eingeladen worden zur Gründung einer „Ökumenischen Gesellschaft für Christliche Ethik“; in der Satzung wird „das Evangelium als Hauptgrundlage der Diskussionen“ bezeichnet. Von Beginn an also war die christlich-religiöse Komponente unübersehbar und konstitutiv. Diese Komponente blieb über Jahrzehnte erkennbar – auch unabhängig davon, dass sie schon 1965 in der religiös unspezifisch formulierten Selbstbezeichnung „Societas Ethica“ mit ihrem später hinzugefügten Untertitel „Europäische Forschungsgesellschaft für Ethik“ (= English: „European Society for research in Ethics“) nicht mehr explizit erwähnt wurde. Erhalten blieb jedoch als Kennzeichen der ökumenisch theologischen Ursprungintentionen die **religiöse Praxis** einer gemeinsamen Morgenandacht als stetiger und selbstverständlicher Bestandteil aller Jahrestagungen bis ca. 2005. Allerdings muss auch berücksichtigt werden, dass dieser Ritus bereits seit ca. 20 Jahren erkennbar an Interesse und Bedeutung verloren hatte. Das zeigte nicht zuletzt die oft minimale Teilnahme an der Andacht – und, wenn diese gelegentlich ganz ausfiel, wurde selbst das kaum öffentlich erörtert.

Wahrscheinlich hat dieses Zurücktreten des religiösen Rahmens ebenso wie das des theologischen Charakters der Societas-Kultur durch „die Wende“ einen Schub erfahren; es entspricht aber einem schon vorher vielerorts in Europa erkennbaren Säkularisierungsprozess – und der dürfte kaum aufzuhalten sein. Doch meine ich, dass hier ein **Kulturverlust** zu beklagen ist, der das Profil der SE wesentlich umgeformt hat und sowohl zu Veränderungen in der Mitgliedschaft als auch zu gewissen Defiziten in der sozialen Integration der Tagungsteilnehmer führte. Symptomatisch ist jedenfalls, dass zahlreiche jüngere Wissenschaftler bei den letzten Tagungen gar nichts von einer theologisch-ökumenischen Ursprungintention bei der Gründung der Societas wussten

Als auf eine weitere Veränderung durch die und nach der Wendezeit mit ebenfalls gravierenden institutionellen Folgen für die SE-Kultur muss ich auf die angedeutete

Entwicklung des **Sprachenproblems** etwas genauer eingehen: In der Anfangszeit war ausschliesslich und in den folgenden 20 Jahren vorwiegend deutsch auf den Tagungen gesprochen worden; seit der Wendezeit wurde eine einigermaßen ausgewogene Zweisprachigkeit angestrebt – und heute dominiert fast ausschliesslich die englische Sprache. Bis in die 90er Jahre waren dementsprechend die Teilnehmenden aus den Niederlanden, Skandinavien und insbesondere aus Osteuropa gewöhnlich soweit mit der deutschen Sprache vertraut, dass sie sich aktiv an den Diskussionen beteiligen konnten. Seit der Wendezeit und je häufiger Themen der Philosophischen Ethik und der „Angewandten Ethik“ („Applied Ethics“) behandelt wurden, desto ausschliesslicher wurde dann englisch geredet. Eine solche Entwicklung findet sich zwar ebenfalls ähnlich in fast allen wissenschaftlichen Fächern und genauso in den meisten Forschungsgebieten der Theologie – und auch sie wird sich offensichtlich weiter fortsetzen. Für die SE jedoch hatte sie insofern nachhaltig relevante Folgen, weil im Zuge dieses Prozesses nicht wenige der deutschsprachig sozialisierten Wissenschaftler **die Societas Ethica frustriert verlassen** haben

Bis über das Jahr 2000 hinaus ist auf den SE-Conferences immer wieder diskutiert worden, warum es denn sein müsse, dass in dem überwiegenden Teil der Vorträge und Diskussionen englisch gesprochen werde, wo doch 70% der Teilnehmer (oder mehr) lieber und besser deutsch als englisch sprächen und wo weitere 20% deutsch wenigstens einigermaßen verstünden. Frustriert davon waren vor allem die meisten Kollegen aus Osteuropa; für sie wurde die Sprachbarriere zu einem der beiden Gründe, sich aus der Mitarbeit und der Mitgliedschaft in der SE zurückzuziehen. Aber auch manche langjährige Mitglieder aus Deutschland und der Schweiz haben oft im persönlichen Gespräch bedauernd erklärt, dass sie nicht genügend Englisch verstanden hätten, um sich bei den Tagungen weiterhin ausreichend rezeptiv oder in eigenen Beiträgen beteiligen zu können. Allerdings dürfte das Sprachproblem als Grund für den Abschied von der SE, was die Mitglieder aus deutschsprachigen Ländern angeht, auf die ältere Generation begrenzt sein, da eine Diskussionsfähigkeit in englischer Sprache für die nachfolgenden Generationen von Wissenschaftlern immer stärker vorausgesetzt wird.

Bei den **osteuropäischen Kollegen** freilich dürften zusätzlich andere Faktoren für ihren Abschied von der SE eine verstärkte Rolle gespielt haben; deren Teilnahme nämlich war bis in die Wendezeit von 1990 und teils darüber hinaus grossenteils durch Subventionen von beiden Kirchen finanziell ermöglicht worden. Diese Zuschüsse kamen nach „der Wende“ langsam in Wegfall – und für die meisten osteuropäischen Kollegen wurde daraufhin die Teilnahme an unseren Jahrestagungen – auch abgesehen vom Sprachproblem - schlicht zu teuer.

Erwähnenswert sei darüber hinaus, worauf von einigen katholischen Kollegen aus Osteuropa beiläufig hingewiesen wurde, dass sich in manchen Diözesen und bei einem wachsenden Teil der jüngeren Theologengeneration eine konservativ-klerikale Mentalität ausbreite, mit der sich oft eine zunehmend kritische Einstellung gegenüber Arbeit und Ausrichtung der SE verbinde.

2) Neue inhaltliche Akzente in der fachlichen Ausrichtung

Die Entwicklung von einem mehr theologischen zu einem mehr profanwissenschaftlichen Charakter der SE manifestierte sich inhaltlich in mehreren neuen Akzentsetzungen. Vier von ihnen möchte ich herausheben; einige von ihnen waren zwar ansatzweise bereits in der ersten „Halbzeit“ der SE-Geschichte erkennbar; sie haben sich aber nach 1990 erheblich verstärkt und immer deutlicher die Kultur der SE bestimmt und verändert. Wie die Entwicklungstrends vor 1990 sind sie untereinander vielfach verflochten.

Erstens: Zunehmende Prägung durch Interessensfelder der Philosophischen Ethik

Das im deutschen Sprachraum vorherrschende Verständnis von Ethik war sowohl in der Theologie beider christlicher Konfessionen als auch in den profanwissenschaftlichen Bereichen traditionell vorrangig ausgerichtet auf deren **normative** oder **präscriptive Funktion**. Das änderte sich mit der erwähnten Öffnung und Ausweitung der SE-Interessen auf die „Analytische Ethik“ oder/und die „Descriptive Ethik“, wie sie insbesondere in der Moralphilosophie des angelsächsischen Sprachraums, und damit verwandt in den Niederlanden und Skandinavien, verstanden und traktiert wurden. In der Diskussion mit deren Vertretern wurde manchen in der traditionellen deutschsprachigen Ethik sozialisierten SE-Mitgliedern oder Tagungsbesuchern die Bedeutung der Aufgaben und der Reichweite von **descriptiver Ethik** neben und gegenüber der praescriptiven deutlicher bewusst.

Über dieses Arbeitsfeld hinaus wurde das neue Interesse an der **Philosophischen Ethik** realisiert und vertieft in den Gesprächen mit den angelsächsischen, skandinavischen und niederländischen Kollegen. Vorangetrieben haben diesen Prozess insbesondere als erster nichttheologischer Präsident (1992, 1995) der schon erwähnte niederländische Philosoph Robert Heeger sowie, auch als langjähriges Vorstandsmitglied der SE, die britische Moralphilosophin Brenda Almond. Trotz der breiten Öffnung zur profanen Moralphilosophie haben sich allerdings nur wenige professionelle Vertreter der philosophischen Ethik zur Mitgliedschaft in der SE entschlossen

Etwas anders sah und sieht es aus mit dem Anteil von nichttheologischen Teilnehmern an den Jahrestagungen: Je nach dem Hauptthema und wohl auch je nach der Attraktivität des Tagungsortes schwankt diese Zahl von Jahr zu Jahr erheblich. Doch belassen es die jüngeren Nichttheologen, die auf den conferences ihre papers präsentieren und diskutieren, meistens bei einer ein- oder zweimaligen Teilnahme. Zu einer Dauer-Mitgliedschaft ist es bei ihnen nur selten gekommen.

Zweitens: „Die Wendung zur Konkreten Ethik“

So lautete vor 20 Jahren das Thema der Jahrestagung von 1992 im hier nahegelegenen Utrecht. In den ersten Jahrzehnten der SE stand, wie erwähnt, das Interesse an der sogenannten „Theorieebene“ oder „Begründungsebene“ im Vordergrund der Diskussionen. Demgegenüber wurde der „Angewandten Ethik“ unter den Theologen vielfach eine gewisse Nachrangigkeit oder Zweitrangigkeit zugewiesen. Ursache für die seit 1992 erkennbare „Wendung zur Konkreten Ethik“ waren m.E. einerseits die immer neuen, im Prinzip schon in der Thematik der Gründungstagung von 1963 erkannten Herausforderungen durch eine „New Morality“ und durch den sich darin ausdrückenden „**Neuen Ethikbedarf**“ in allen Lebensbereichen der Gegenwart. Erkennbar wurde das seit den 70er und 80er Jahren in einer in Teilen der Öffentlichkeit zunehmenden Nachfrage nach ethischen Stellungnahmen, Gutachten oder Auftragsarbeiten zur Sozial-, Wirtschafts- oder Friedenspolitik; seit den 90er Jahren traten weitere hinzu, etwa die Ausdifferenzierungen von Bio- und Medizinethik hinzu, sowie bald auch die Einrichtung von Ethik-„Kommissionen“ auf regionaler Ebene sowie eines „Nationalen Ethik-Rates“ in mehreren Staaten.

Zur gleichen Zeit war andererseits manchen im deutschsprachigen Raum sozialisierten Teilnehmern im Austausch mit den angelsächsischen, skandinavischen oder niederländischen Kollegen die sozusagen wissenschaftliche Seriosität sowie die theoretische Relevanz von „Applied Ethics“ vielleicht deutlicher bewusst geworden als früher. Das drückte sich m.E. sowohl in der Theologie wie in der Philosophie aus in der Aufwertung von Konkreter Ethik und führte zu Gewichtsverlagerungen auf den Arbeitsfeldern der akademischen Disziplin „Ethik“.

Drittens: Die Postulierung einer „Rationalen Verständigungspraxis“

Trotz der wachsenden Bedeutung von „Konkreter Ethik“ blieben nach wie vor in den Bereichen der Begründungs- und Theorieebene wichtige überkommene oder neue **Prinzipienprobleme** bearbeitungsbedürftig, so etwa Fragen nach den **dogmatischen Praemissen** oder nach den latenten Absolutheitsansprüchen bestimmter theologischer oder philosophischer Positionen. Unterschiedliche Ausgangs-Annahmen oder unterschiedliche Schwerpunkte in der Begründung des jeweiligen Konzeptes von Ethik gab es ja weiterhin sowohl im innerprotestantischen wie im innerkatholischen Bereich; sie finden sich erst recht weiterhin im Gegenüber von katholisch und evangelisch sowie im Gegenüber von theologisch und philosophisch. Um in den damit gegebenen Spannungsfeldern zumindest innerhalb der SE zu einer tragfähigen Diskursbasis zu kommen, wurde von dem evangelischen Ethiker Martin Honecker während seiner Präsidentschaft (1988, 1991) eine „**Rationale Verständigungspraxis**“ postuliert und umzusetzen versucht. Sie ist in gewisser Weise verwandt mit dem Konzept einer „**Autonomen Ethik**“, wie es von dem katholischen Moraltheologen Franz Böckle und seiner Schule vertreten wird. Auf der Basis dieser inhaltlich verwandten Intentionen katholischer und evangelischer Theologen ergaben sich für die interkonfessionelle wie für die interdisziplinäre Kommunikation in der SE stets die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit ohne theologisch-dogmatische oder ideologische Absolutheitsansprüche und ohne die aus solchen Ansprüchen leicht erwachsende Verteilung von Ketzerhüten.

Viertens: Die Tendenz zu einer ethikpolitischen Mittel- und Vermittlungsposition

Als ein weiteres, seit Jahrzehnten ebenfalls erkennbares inhaltliches Merkmal der SE möchte ich eine „**Mittel- und Vermittlungsposition**“ herausstellen, die sich meiner Wahrnehmung nach zuerst in den gesellschaftspolitischen und den ihnen verwandten theologiepolitischen Auseinandersetzungen der 1970er und 80er Jahre herausgebildet hatte und die sich später in den ethikpolitischen Diskussionen seit der Wendezeit (beispielsweise in der Sozial- oder der Medizinethik) etwas modifiziert neu formierte. Die Mehrheit der SE-Mitglieder also wollte wohl eine Position vertreten, die jenseits der sich wissenschaftspolitisch als dezidiert „positionell“ bezeichnenden Richtungen lag, mochten sich diese in „rechter“ (pointiert konservativer) oder in „linker“ (pointiert gesellschaftskritischer) Tendenz darstellen.. Den positionell engagierten Theologen und Philosophen gegenüber erstrebte man in der SE eine Haltung der Reflexionsdistanz anstelle eines unmittelbaren und bewusst parteiischen Engagements; man wollte auf der Basis einer klaren Unterscheidung von Wissenschaft und Politik ein Forum für strittige Diskussionen anbieten und darstellen. In der Fachwelt wurde die SE auch dieser Absicht entsprechend eingeschätzt. Wer ein sozusagen „positionalistisches“ Wissenschaftsverständnis vertrat, nahm schon deshalb kaum an den Jahrestagungen der SE teil.

Um den Angehörigen der Generationen, die die Auseinandersetzungen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts nicht miterlebt haben, die **ethikpolitische Szene jener Zeit** etwas zu veranschaulichen, möchte ich hier in vereinfachender Strukturierung schildern, wie ich die damalige Situation wahrgenommen habe.

Der **katholische** Bereich hat sich mir in drei Hauptgruppierungen dargestellt: Auf der einen, oft als „rechts“ bezeichneten Seite standen Vertreter einer neoscholastischen Interpretation von Naturrecht mit dezidiert konservativen Auffassungen von Gesellschafts- und Kirchenpolitik. Auf der Gegenseite, also „links“, standen die Vertreter einer betont befreiungstheologisch argumentierenden, ebenso dezidiert gesellschaftskritischen und kirchenkritischen Richtung. Dazwischen gab es eine breitere Gruppe, die bei allen Unterschieden in ihren theologischen und teilweise auch ethischen Konzepten u.a. zusammengehalten wurde durch die erwähnte Distanz gegenüber einer zu unmittelbaren

Verflechtung von theologischer Erkenntnis und politischer Ideologie. Statt dessen tendierte man zu einer pragmatischen, aber keineswegs unkritischen Orientierung an der empirischen, auch sozialwissenschaftlich fassbaren Realität und ihren Möglichkeiten.

Mir schien, dass die meisten deutschsprachigen katholisch-theologischen Mitglieder der Societas dieser mittleren, generell auf realitätsnahen Diskurs ausgerichteten Tendenz zuzuordnen wären. Als einen ihrer Protagonisten sowohl innerhalb der Societas wie auch sonst im Wissenschaftsgeschehen habe ich den leider früh verstorbenen Münsteraner Sozialethiker Franz Furger vor Augen.

Im Blick auf die deutschsprachige **Evangelisch-Theologische Ethik** erscheint das Spektrum von ähnlich abgrenzbaren ethikpolitischen Gruppierungen für die Zeit von 1975 bis ca. 2000 schmalere als im katholischen Bereich. In den Vordergrund öffentlich wahrgenommener Diskussion getreten sind m.E. nur zwei einigermaßen konsolidierte Richtungen: Einmal eine tendenziell „linke“ Position, die durch die 68er Bewegung sowie durch die „Frankfurter Schule“ stark beeinflusst war, ebenfalls pointiert mit gesellschafts- und kirchenkritischen Postulaten hervortrat – und deren Vertreter kaum an den Veranstaltungen der Societas teilnahmen. Auf der anderen Seite gab es, wie im katholischen Bereich eine breite Gruppe, die entgegen einem „gewollt parteilichen“ Engagement distanzierter und pragmatisch auf die sozialwissenschaftlich erfassbare Realität und auf den interdisziplinären Diskurs mit den empirischen Humanwissenschaften ausgerichtet war. Eine dritte, eindeutiger „rechte“ und in Kirchen- wie Gesellschaftspolitik dezidiert konservative Mentalität lässt sich unter den deutschsprachigen Evangelischen Ethikern kaum ausmachen; allerdings kann man in manchen Beiträgen aus evangelikaler Richtung, besonders wenn es um Medizinethik, Bioethik oder auch Homosexualität geht, eine Nähe zu katholisch-konservativen Auffassungen erkennen.

Über die ethikpolitischen Positionen und Gruppierungen in den angelsächsischen Ländern sowie in Skandinavien und den Niederlanden weiss ich zu wenig, um sie genauer mit der deutschsprachigen Szene in Beziehung setzen zu können; aus Gesprächen auf unseren Jahrestagungen liess sich jedoch schliessen, dass die dortigen Verhältnisse in wichtigen Grundzügen ähnlich waren wie die im deutschsprachigen Raum.

Die Zweite Halbzeit theologie- oder ideologiepolitisch zusammenfassend, dürfte die Mehrheit der SE-Mitglieder, der Theologen wie der Nichttheologen, der deutschsprachig, der englischsprachig oder noch anders kulturell sozialisierten Wissenschaftler in ihrer inhaltlichen Mentalität sowohl vor wie nach 1990 eine ähnliche Richtung vertreten haben

Tendenziell von ihrer Gründung an und explizit noch deutlicher seit der Wendezeit hat sie in Begründungsfragen wie in Anwendungsfragen die Bearbeitung ethischer Problemfelder im Wege einer **undogmatisch-vernunftorientierten Verständigung** auf der Basis einer theologisch oder philosophisch reflektierten **christlichen Humanität** angestrebt. Auf dieser Basis stellt sie sich dar als ein Forum für den interdisziplinären Austausch über die unterschiedlichen Konzepte von Ethik sowie über die immer neuen Herausforderungen durch den rapiden gesellschaftlichen Wertewandel und die daraus resultierenden Aufgaben für die Konkrete Ethik. Diese Funktionen werden wohl auch in einer absehbaren Zukunft das Erscheinungsbild der SE bestimmen.

Dritter Teil: Zur Vielfalt der Motivationen für die Teilnahme an den SE-Conferences und damit von deren Funktionen.

Bei den Teilnahme-Motivationen und damit indirekt bei den Funktionen der SE-Jahrestagungen handelt es sich für eine wissenschaftliche Gesellschaft um eine solch aussergewöhnliche Vielfalt, sowie um solch variable Kombinationen von unterschiedlichen

Interessen, dass sie als ein eigener thematischer Teil am Ende dieses Rückblickes auf 50 Jahre Societas Ethica behandelt werden sollen.

Sprach und spricht man mit Besuchern unserer Jahrestagungen informell über die Anlässe für ihre Teilnahme, dann werden gewöhnlich zuerst die üblichen, für wissenschaftliche Fachkongresse allgemein geltenden Gründe genannt: Jüngere wie ältere Teilnehmer wollen erfahren, was zur Zeit in ihrem Fachgebiet generell und was speziell zu der jeweiligen Tagungsthematik verhandelt wird. Viele wollen einmal die namhaften Vertreter/Vertreterinnen ihres Faches, deren Bücher oder Aufsätze sie kennen, persönlich erleben und auch mal mit ihnen diskutieren. Daneben wollen Nachwuchswissenschaftler ihre papers und Thesen zur Diskussion stellen und ein kompetentes Feedback erwarten. Etablierte Professoren können wieder einmal ihre anderswo lebenden Kollegen treffen und sich mit ihnen über „the state of the art“ unterhalten etc.

Kommt man intensiver ins Gespräch, dann erfährt man, dass die meisten Teilnehmer manches Interesse an der Societas formulieren, das über diese konventionellen Motive und fachlichen Aspekte hinaus weist. Wenn ich solche spezifischeren Äusserungen zusammen mit meinen eigenen Interessen und Eindrücken bündele, dann ist es die Kombination von drei „Transzendierungen“ (im Sinne von Überschreitungen) der klassischen akademischen Kongressarbeit, die das Besondere der SE ausmacht und ihre Attraktivität verstärkt. Solche Transzendierungen betreffen die folgenden drei Charakteristika:

1) Ihre Interkonfessionalität, 2) ihre Interdisziplinarität, 3) ihre Internationalität.

Für jedes dieser „Transzendierungsfelder“ nenne ich beispielhaft einige Aspekte, die in den Gesprächen mit Tagungsteilnehmern oft genannt wurden und die ein über die Sachthematik hinausgehendes Interesse an der SE und ihren Tagungen anzeigen.

Erstens: Zur Interkonfessionalität:

Jeder Theologe lernt in seinem Studium einiges über die theologische Ethik der jeweils anderen Konfession: über deren theologischen Begründungsmuster, ihre Anwendungsregeln sowie durchaus auch (vielleicht in gelegentlicher Konfessionspolemik) etwas von tatsächlichen oder angeblichen Defiziten. Häufig bleiben diese einmal gelernten Vorstellungen für den als Pfarrer oder Lehrer amtierenden Theologen ein Leben lang bestimmend für seine Einschätzung, besonders die der ethischen Defizite der konfessionellen Gegenseite (etwa in Bezug auf ein „ein autoritäres kirchliches Lehramt in Rom“ oder auf „eine im Prinzip libertinistische protestantische Sexualmoral“). Zwar könnte sich der studierte Theologe leicht kundig machen über inzwischen erfolgte Differenzierungen und Entwicklungen in der Ethik der anderen Konfession; doch geschieht das selten mit nachhaltiger Wirkung. Er verbleibt zumeist in den konventionellen Denkstrukturen seiner eigenen theologischen Provenienz befangen. Manchmal gilt das sogar, wenn vielleicht auch auf höherem Niveau, für Professoren und für Bischöfe.

Eine realitätsgerechte Korrektur von veralteten, aber konventionell gebliebenen Vorstellungen und Vorurteilen gelingt nach meiner Beobachtung und Erfahrung am ehesten dann, wenn Theologen beider Konfessionen in einem gemeinsamen Arbeitsprozess, besonders in ökumenischen Arbeitsgruppen über eine längere Zeit zusammenarbeiten oder wenn sie wenigstens ein paar Tage lang in Kleingruppen miteinander diskutieren. Der persönliche Kontakt spielt offensichtlich eine kaum ersetzbare Rolle.

Genau solche Kommunikationsbedingungen hat die Societas Ethica auf ihren Jahrestagungen immer geboten. Man ist mehrere Tage zusammen: in Fachdiskussionen wie in der Freizeit, bei themenbezogenen Exkursionen wie, nicht zuletzt, bei der gemeinsamen Morgenandacht. Die Kommunikation ist bei den Jahrestagungen offenbar dichter und vielfältiger als beispielsweise bei interkonfessionellen Arbeitsgesprächen innerhalb der eigenen Universität. Mir persönlich kam es so vor und andere sagten mir ähnliches, dass es

gerade im Zuge derartiger Kommunikationsmöglichkeiten nicht selten zu den erwähnten Transzendierungen tief eingelebter Denkmuster kommt; auf der anderen Seite können in solchen Gesprächen aber auch die bleibenden theologischen Unterschiede klarere Konturen gewinnen und von dem Gegenüber besser verstanden werden.

So ist die seit der Gründung der Societas betonte ökumenische Ausrichtung gerade auf dem Felde der Überwindung von Vorurteilen und Desinformiertheit bis heute häufig in einem konstruktiven Sinn realisiert worden. Die Arbeit daran, verbunden mit dem Kennenlernen der religiösen Identität des Kollegen sowie der unmittelbare Austausch über Trennendes und Verbindendes war und ist eines der wichtigsten Motive für die Mitarbeit in der Societas Ethica. Das alles bildete eine tragende Säule des Interesses an der SE – auch in einer Zeit, in der ihr vorrangig theologischer Charakter zurückgetreten ist.

Zweitens: Zur Interdisziplinarität:

Auch hier geht es um eine Überschreitung von traditionellen Grenzen akademischer Disziplinen, nämlich denen zwischen der Theologie und den dezidiert nichttheologischen Profanwissenschaften, besonders der Philosophie. In diesem Kontaktfeld waren in den letzten 50 Jahren und sind in Teilen bis heute, zumindest auf den Begründungsebenen, die Gräben noch tiefer und eine gegenseitige Unkenntnis oder auch gegenseitiges Unverständnis noch grösser als zwischen „katholisch und evangelisch“.

Soweit ich sehe, ändert sich das in den letzten 20 Jahren nicht zuletzt im Zuge der Zusammenarbeit auf den Arbeitsgebieten der Konkreten Ethik: zunächst auf dem der Sozialethik, dann zunehmend im Blick auf die Medizin- und Bioethik sowie den Gebieten unseres diesjährigen Generalthemas „Climate change, Sustainability and an Ethics of an Open Future“. Dabei ist auffällig, wie viele jüngere Wissenschaftler aus nichttheologischen Disziplinen an den Jahrestagungen mit solcher Thementendenz teilnehmen. Doch auch für jüngere Theologen ist offensichtlich ein interdisziplinärer Austausch in diesen Bereichen attraktiv genug für eine Teilnahme an entsprechenden SE-conferences.

Zu einem echten und fruchtbaren Austausch ist es aber nötig, die traditionell unterschiedlichen theoretischen Annäherungen an die Aufgaben der Ethik zwischen einerseits englischsprachigen Denkmustern der Applied Ethics, andererseits deutschsprachigen Paradigmen der philosophischen Ethik und drittens den Konzepten der beiden Theologien untereinander verstehbar und vergleichbar zu machen. Ausser den sprachlichen Voraussetzungen gehört dazu ein fundiertes inhaltliches Verständnis der wichtigsten Paradigmen. Daran „grenzüberschreitend“ zu arbeiten war (auch in seinem eigenen wissenschaftlichen Engagement) die ausdrückliche Intention des SE-Präsidenten Hans Ulrich (2004-2007).

Für viele Tagungsbesucher besonders informativ und darum attraktiv war es offensichtlich, in teilnehmender Beobachtung beide Charakteristika, das der Interdisziplinarität wie das der Interkonfessionalität zu kombinieren; beispielsweise in der Frage, ob und wie evangelische Theologen anders auf bestimmte Ansätze der Philosophischen Ethik reagieren als ihre katholischen Kollegen – und umgekehrt.

Drittens: Zur Internationalität

Dass Internationalität zu den Charakteristika der SE gehört, erlebt jeder Teilnehmer unserer conferences und es manifestiert sich unübersehbar in den Teilnehmerlisten der Jahrestagungen (an der diesjährigen Tagung nehmen Ethiker aus 25 Ländern teil), es unterscheidet jedoch die SE hinsichtlich der Teilnahme-Motivation nicht von anderen wissenschaftlichen Gesellschaften: weder im Blick auf den weltweiten Wechsel attraktiver Tagungsorte noch auf die Möglichkeiten für grenzüberschreitende kollegiale Freundschaften. Dass aber neben und in alledem die internationale Dimension gerade für die ethischen

Reflexionen im akademischen Bereich in mehrfacher Hinsicht notwendig und anregend sind, soll im folgenden kurz angedeutet werden:

Die wiederholten Begegnungen mit bestimmten häufig teilnehmenden Tagungsbesuchern aus anderen Ländern vermitteln wichtige Informationen über den sozialen Kontext und den kulturellen Hintergrund der ethisch relevanten Probleme, die in ihrer Heimat aktuell diskutiert werden. Die alte Frage, wie stark ethische Plausibilität durch kontextuelle Bedingtheiten geprägt ist und was das für die Verallgemeinerungsfähigkeit ethischer Urteile und ihre konkrete Umsetzung bedeutet, gewinnt angesichts einer fortschreitenden Globalisierung von zentralen Wertvorstellungen eine neue Dringlichkeit.

Sowohl die Jahrestreffen an unterschiedlichen europäischen Tagungsorten als auch die gelegentlich (in den 1980er und 1990er Jahren durch den ehemaligen SE-Präsidenten Weiler) durchgeführten, auf Ethikforschung ausgelegten Studienreisen in kulturell fremde Länder (China, Japan u.a) ermöglichen in mehrtägigem Aufenthalt eine tiefergehende Wahrnehmung der etablierten Moralauffassungen und des anstehenden Neuen Ethikbedarf in den jeweils besuchten Regionen. Der Tagungs- wie der Reiseteilnehmer kann unmittelbar erfahren, dass und worin der aktuelle „Ethikbedarf“ etwa in den Niederlanden sich unterscheidet von dem in Ungarn (um 2 häufig besuchte Konferenz-Regionen exemplarisch zu nennen). Vor Ort können auch Kenntnisse darüber gewonnen werden, welche unterschiedliche nationale Regelungen in den ethisch umstrittenen Problemfeldern etwa der Embryonenforschung oder der „Sterbehilfe“ in Geltung stehen und wie sie empfunden werden. Ähnliches gilt für die europaweit zunehmende Etablierung von „Ethikkommissionen“ und „Nationalen Ethikräten“, die in einzelnen Regionen sehr unterschiedlich angelegt sind und die doch mittelfristig auf einheitliche gesamteuropäische Regeln hin synchronisiert werden müssen. Mit dieser Aufgabe wird sicher über kurz oder lang auch die SE befasst sein. Doch bleibt diese Aufgabe der nachfolgenden Generation überlassen.

Mit den Überlegungen darüber, worin die besondere, über die konventionellen Funktionen einer wissenschaftlichen Gesellschaft hinausgehende Anziehungskraft der Societas Ethica zumindest über lange Zeiträume lag, mag der heutige Rückblick auf die 50 Jahre ihrer bisherigen Geschichte abgeschlossen sein. So wünsche ich der Societas heute ein kräftiges „Vivat-Crescat-Floriat“ für die kommenden Jahrzehnte. In diesen Wunsch schliesse ich ausdrücklich ein, dass in ihrer praktizierten Kommunikation von Interkonfessionalität, Interdisziplinarität und Internationalität die **inhaltliche Hauptintention** ihrer Gründungsväter bei allen notwendigen Merarmorphosen **erhalten und erkennbar** bleibt: Auf der Ausgangsbasis christlicher Humanität ein Forum zu sein für den Diskurs zwischen den Vertretern unterschiedlicher Konzepte von „Ethik“ und darin für eine lebensförderliche Bearbeitung des rapide steigenden Ethikbedarfes – in Europa und weltweit!

Main points of Karl-Wilhelm Dahm's paper on the Societas Ethica Golden Jubilee

Translation into English by Dr. Lars Reuter, The Møller Foundation

1. Origins

- a. Ecumenical Society for Christian Ethics.
- b. First Plenary of forty invited professors in theological ethics held 9 October 1964 in Basel.
- c. Clear Ecumenical focus with $\frac{3}{4}$ from a Protestant, $\frac{1}{4}$ from a (Roman) Catholic background.

2. Programmatic intentions

- a. Examining whether a specific Christian response to contemporary ethical demands can be given unisonally, i.e. ecumenically.
- b. Critically analysing the role and function of traditional Protestant and Catholic paradigms in heterogeneous contexts.
- c. Ascertaining that theological ethics was up to date with findings in other theological disciplines.
- d. Seeking sound answers to pressing issues in practical ethics.

3. Institutional developments

- a. Gradual, but somewhat slow involvement of Catholic ethicist (from 14 of 85 members in 1965 to about 40 % Catholic attendees at the 1980 Warsaw conference).
- b. Since 1970s clear focus on Eastern Europe with remarkable conferences held at the Balaton, in Warsaw, Dubrovnik and Debrecen.
- c. Gradual, but likewise slow involvement of ethicists from other disciplines, in particular philosophical ethics, changing under the Swedish presidency with support from Bruno Schüller (Catholic ethicist) in the 1980s by integrating analytic ethics and the election of Robert Heeger, professor in philosophy, as president in 1991 + 1992.
- d. Pan-European dimension successfully implemented with regards to attendance with the following ratio of attendance since 1975:
 - (i) Germanophones: 55 %
 - (ii) Nordic: 15 %
 - (iii) Low countries: 10 %
 - (iv) Warsaw Treaty incl. GDR/Central Europe: 10 %
 - (v) Italy, Spain: 4 %
 - (vi) France, UK, USA: 5 %
- e. Attendees per conference since 1980 between 60 and 100 with a membership between 250 and 280.

4. Times of change

- a. Theologically influenced discussions e.g. in ethical theory gradually substituted by a wider interdisciplinary approach.

- b. Less common religious practice e.g. in the forms of morning prayer, services et al., thus reducing the original clear Ecumenical profile, perhaps instigated by the fall of the iron curtain and the general process of secularization.
- c. Until 1990s, German was the dominant conference language, but with the turn to issues in applied ethics use of English increased. A number of colleagues not fully familiar with English have subsequently left the society or feel at least less attracted to it.
- d. Central and Eastern European participants enjoyed special rates from the 1960s to 1990s made possible by contributions from churches or political institutions, but with their significant reduction, participation is now too costly for many from this part of Europe.
- e. The work and profile of the society were also seen critically from certain Catholic milieus in Eastern and Central Europe, adding to the drop in participants from this region.

5. New dimensions of subjects discussed within the Society

- a. The original focus on normative or prescriptive ethics was widened by interdisciplinary discussions particularly with philosophers introducing descriptive ethical approaches. This process was especially supported by Scandinavian and Dutch colleagues.
- b. Participants with a background in philosophical ethics are less present (with the 2006 Oxford conference as an exception) and non-theologians participating once or twice do not necessarily seek membership.
- c. Intensified discussions of issues in practical ethics rather than ethical theory, with 80% of conference themes since 1990 pertaining to applied ethics, instigated by societal developments raising questions particularly in medical, social and business ethics.
- d. Certain fundamental problems in ethical theory remain also ecumenically and in the dialogue between philosophy and theology. Concepts of autonomous ethics or rational practices of agreement were used in order to facilitate co-operation made difficult by absolutist positions.
- e. In the strong societal debates of the 1970s and 1980s, the society had a mediating function between theological extremes of left- or right wing positions. Most of the conference participants appear to have subscribed to this role of the society, seeking consensus rather than disagreement.
- f. In the last 35 years, the ethical discussions in Germany could be characterized by the following movements:
 - a. In the (Roman) Catholic fields, the groups of neo-scholastic (or right wing positions) based on natural law, the defenders of positions defined by liberation theology (left wing) and a middle group seeking to keep theological insights and political ideology apart by orienting on pragmatic approaches.
 - b. In Protestant ethics, a similar grouping seems less apparent, but a left wing position based on the 1968 movement and the Frankfurt School, as well as a pragmatic group similar to the Catholic can be identified. A clear right wing position among Protestant ethicist seems difficult to detect, with some exceptions from evangelical positions on medical ethics, bioethics, or homosexuality.

- g. Overall, the discussions within the society have been marked by intellectual openness, rationally based deliberations on basis of an also theologically reflected assumption of (Christian) humanity, and a clear inter-disciplinary approach.

6. Motivations for participating in the conferences

- a. Standard reasons for participating in academic conferences (meeting colleagues, keeping up to date, presenting papers et al.)
- b. Three clear dimensions of the particular approaches within the Society:
 - a. Its Ecumenical profile, helping to deepen the understanding of other theological traditions.
 - b. Its inter-disciplinary way of proceeding trying to bridge the sometimes wide gap between theological and philosophical ethics with varying degrees of success.
 - c. Its internationality.
- c. The special atmosphere created by the free exchange during hours of leisure, sightseeing and visits, creating a unique Societas Ethica conference profile most clearly fathomed by those not used to it.